

Wilhelm Müller
Die Winterreise
ein Monodram



hmr

Hans Martin Ritter
mit einer literarischen Performance

Kleine Vorrede

Diese Vorführung der *Winterreise* ist ein kleines Wagnis: kein Schubertzyklus, kein Gesang, vielmehr ein *lyrisches Monodram* – die ursprüngliche Vorstellung Wilhelm Müllers – und ist zugleich ein Versuch, die *Winterreise* vom musikalischen Kopf auf die poetisch-monodramatischen Füße zu stellen.

Ein wesentlicher Aspekt dabei ist die originale *Reihenfolge* der Gedichte: ihre *Dramaturgie* zeigt eine klar umrissene *äußere* und *innere* Handlung mit drei thematischen Handlungsbögen: *Abschied und Entfernung – Irren in der Fremde – Träume, Wahn- und Zwangsvorstellungen*. Schubert dagegen kannte zunächst nur eine Teil-Publikation der *Winterreise* mit zwölf Gedichten. Den ganzen Zyklus lernte er erst später kennen und fügte die fehlenden Lieder als 2. Teil seines Zyklus an. Diese Zweiteilung zerstört die *äußere* und *innere* Handlung. Zugleich ändert sich durch die Musik Schuberts der *emotionale Grundton* der Texte.

Es gab vor allem *drei Impulse*, mich mit Wilhelm Müller und der *Winterreise* zu beschäftigen: 1. die gängige Abwertung der Texte; sie erscheint mir bei aller Liebe zu Schubert ganz unangemessen (auch Schubert selbst widerspricht ihr mit der Äußerung: diese Lieder hätten ihn mehr angegriffen als alles andere), 2. die Hochschätzung Heines: dieser schrieb an Müller, „daß mein kleines Intermezzo-Metrum nicht bloß zufällige Ähnlichkeit mit Ihrem gewöhnlichen Metrum hat, sondern daß es wahrscheinlich seinen geheimsten Tonfall Ihren Liedern verdankt, indem es die lieben Müller'schen Lieder waren, die ich zu eben der Zeit kennenlernte, als ich das Intermezzo schrieb.“ 3. die Form: das „lyrische Monodram“. Die von Heine gerühmte besondere Qualität der Texte wird gewissermaßen erst sichtbar und spürbar, wenn man sie aus der Umklammerung der Musik löst und monodramatisch versteht.

Ein *Monodram* ist ein Drama für einen Akteur, die Redeweise ist der *Monolog*. Monologisches Sprechen ist aber immer ein *situatives*, oft ein *dialogisches* Sprechen: der konkrete, der fiktive Raum, die Zuhörer werden zum Partner, *Dialogpartner* werden situativ „erfunden“ und als Gegenüber angesprochen – in der *Winterreise* etwa der *Schnee*, der *Bach*, das *Herz*, die *Tränen*, die *Krähe*, der schweigende *Friedhof*. Oder das *Ich* spaltet sich in ein redendes und ein zuhörendes, ein emotionales und ein eher kühles, sarkastisches Ich. Gelegentlich entsteht fast ein *erzählender* Gestus, als wäre da ein anderer Mensch und hörte zu.

Ich-Spaltung ist im übrigen ein wiederkehrendes Phänomen in der Romantik, sie kommt auch bei Heine vor – womöglich nicht unbeeinflusst durch Müller – etwa in dem Gedicht *Der Doppelgänger*, das Momente der *Winterreise* fast wie unter einer Lupe weiterspinnnt. Einleiten möchte ich das Monodram mit einem eigenen *Prolog*. Er verweist zusätzlich noch auf eine heimliche Beziehung der *Winterreise* zu Dantes *Divina Commedia*, etwa zum *Schattenwald der Selbstmörder*. Das gilt auch für den *Epilog*.

Winterreise

Abschied und Entfernung

1. Gute Nacht: *Fremd bin ich eingezogen ...*
2. Die Wetterfahne: *Der Wind spielt mit der Wetterfahne ...*
3. Gefrorene Tränen: *Gefror'ne Tropfen fallen ...*
4. Erstarrung: *Ich such' im Schnee vergebens ...*
5. Der Lindenbaum: *Am Brunnen vor dem Tore ...*
6. Die Post: *Von der Straße her ein Posthorn klingt ...*
7. Wasserflut: *Manche Trän' aus meinen Augen ...*
8. Auf dem Flusse: *Der du so lustig rauschtest ...*
9. Rückblick: *Es brennt mir unter beiden Sohlen ...*

Irren in der Fremde

10. Der greise Kopf: *Der Reif hat einen weißen Schein ...*
11. Die Krähe: *Eine Krähe war mit mir ...*
12. Letzte Hoffnung: *Hier und da ist an den Bäumen ...*
13. Im Dorfe: *Es bellen die Hunde ...*
14. Der stürmische Morgen: *Wie hat der Sturm zerrissen ...*
15. Täuschung: *Ein Licht tanzt freundlich vor mir her ...*
16. Der Wegweiser: *Was vermeid' ich denn die Wege ...*
17. Das Wirtshaus: *Auf einen Totenacker ...*
18. Irrlicht: *In die tiefsten Felsengrüfte lockte mich ein Irrlicht ...*
19. Rast: *Nun merk ich erst, wie müd ich bin ...*

Träume, Wahn- und Zwangsvorstellungen

20. Die Nebensonnen: *Drei Sonnen sah ich am Himmel stehn ...*
21. Frühlingstraum: *Ich träumte von bunten Blumen ...*
22. Einsamkeit: *Wie eine trübe Wolke ...*
23. Mut!: *Fliegt der Schnee mir ins Gesicht ...*
24. Der Leiermann: *Drüben hinterm Dorfe ...*

Hans Martin Ritter war Professor an der UdK Berlin (Theaterpädagogik) und an der Hochschule für Musik und Theater Hannover (Schauspiel). Er trat als Pianist und Liedbegleiter, vor allem aber als Bühnensprecher und Soloschauspieler auf – mit Szenischen Monologen, Textmontagen und Liedern und als Sprecher in Werken Neuer Musik. Mit der Polyästhetik kam er 1983 in Kontakt und war mit Vorträgen und durch seine Mitwirkung an den Abschlussproduktionen der Symposien an der Weiterentwicklung des polyästhetischen Gedankens beteiligt. Publikationen u.a. *Wort und Wirklichkeit auf der Bühne, Sprechen auf der Bühne, Der Schauspieler und die Musik, Zwischenräume: Theater-Sprache-Musik – Grenzgänge zwischen Kunst und Wissenschaft, Nachspielzeit – Aufsätze zu theaterästhetischen und theaterpädagogischen Fragen und zu Fragen der Sprechkunst* und nicht zuletzt: *Winterreise – Wilhelm Müller entdeckt das lyrische Monodram*. Darüber hinaus publizierte er literarische Texte.